

JÜRGEN DEPPE & ODEM

# ODEM: ON THE RUN

EINE JUGEND IN DER GRAFFITI-SZENE



*Die Biografie des Graffiti-Sprühers ODEM: Ein Insiderbericht, der die ganze Faszination von Graffiti und Action, von HipHop und Streetgang, aber auch die Schattenseiten von Brutalität und Gewalt, Kriminalität und Drogen zeigt. Ein Buch, das den Groove der Straße widerspiegelt: authentischer Beat der Metropole und zugleich das Porträt einer Großstadtjugend in den 90er Jahren.*

**Jürgen Deppe & ODEM**

# **ODEM: ON THE RUN**

**Eine Jugend in der Graffiti-Szene**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

***Für Claudia - ohne die  
dieses Buch nicht entstanden wäre.***

# INHALT

VORBEMERKUNG 1997 UND 2015 .....	6
<b>1. REST IN PEACE .....</b>	<b>9</b>
GOIN' ON .....	14
<b>2. BUMM TSCHAK .....</b>	<b>21</b>
BEGINNIN' OF THE GROOVE .....	29
CRASH .....	45
<b>3. RUNNIN' WILD .....</b>	<b>61</b>
SOR VI .....	72
WRITIN' THE CITY .....	84
GOIN' EAST .....	96
GOIN' EUROPE .....	103
<b>4. FROM HERE TO FAME .....</b>	<b>119</b>
LOSIN' BUS .....	129
STYLISM MISSION .....	138
HANGIN' AT THE CORNER .....	152
STAY HUNGRY .....	166
N.Y.C. ....	170
BACK FROM HELL .....	182
<b>5. ON THE TOP .....</b>	<b>187</b>
ODEM .....	197
JACK IN THE BOX .....	208
BIGGER, BETTER, FASTER, MORE .....	216
TASTE OF THE BEST .....	222
LOSIN' LAZER .....	236
GOIN' WEST .....	241
THE KING CREW .....	245
FIGHTIN' FOR RESPECT .....	252
<b>6. FROM FAME TO NOWHERE .....</b>	<b>265</b>
GETTIN' BACK THE GROOVE .....	273
GANGSTERISM .....	287
CROATIA I .....	296
LOSIN' ME .....	301
THE END .....	316
CROATIA II .....	335
AUF DER FLUCHT: Ein Nachwort im Jahre 2015 .....	337
GLOSSAR .....	344

---

## VORBEMERKUNG 1997

Alle in diesem Buch erwähnten Personen gibt oder gab es wirklich. Zum größten Teil sind sie heute noch aktiv. Es liegt nicht in unserem Interesse, diesen Menschen persönlich zu schaden, sie zu verunglimpfen oder sie in behördliche Schwierigkeiten zu bringen. Deshalb haben wir, um eine größtmögliche Anonymität zu gewährleisten, auf die Nennung der bürgerlichen Namen verzichtet und verwenden ausschließlich jene Namen, die sie sich in der Szene selbst gegeben haben. Wir versichern, in jedem Fall sorgfältig abgewogen zu haben, ob den erwähnten Personen durch unsere Aussagen Nachteile entstehen können. Sofern wir dies befürchten mussten, haben wir auch auf eine Nennung der Szene-Namen verzichtet.

Dieses Buch basiert ausschließlich auf persönlichen Erinnerungen an tatsächliche Ereignisse. Zur Zeit des Geschehens wurden keinerlei Aufzeichnungen gemacht, so dass es bei der Fülle der Ereignisse im Einzelfall vorkommen kann, dass Begebenheiten nicht vollkommen richtig datiert werden. Tatsache ist aber, dass sie sich so zugetragen haben und sich heute noch täglich auf ähnliche Art und Weise zutragen.

Die Wahrnehmung der Ereignisse und die Wiedergabe der Erinnerungen sind subjektiv. Andere Beteiligte mögen die Ereignisse anders erlebt oder beurteilt haben. Es ist ihnen freigestellt, ihre Sicht der Dinge der vorliegenden entgegenzustellen.

Februar 1996 – Februar 1997

ODEM

---

## VORBEMERKUNG 2015

Keine der in diesem Buch erwähnten Personen hat durch ODEMs Schilderungen Schaden genommen. Dafür hat er schon beim Erzählen viel zu genau darauf geachtet, dass niemand beim Klarnamen genannt wird, niemand nachvollziehbar, niemand verfolgbare ist.

Trotzdem haben manche Teile der Szene ODEM dieses Buch sehr übel genommen. Ihm wurde Verrat vorgeworfen, obwohl er nur Klartext gesprochen und nichts beschönigt hat. Er hat nichts und niemanden verraten – und galt plötzlich als Verräter. Das hat ihn tief verletzt.

Auch die Polizei hat dieses Buch sehr genau gelesen. Das wissen wir. Aber sie hat nichts gefunden, was nicht verjährt war oder vor Gericht als Beweis Bestand gehabt hätte.

Vielleicht hat sie durch die Lektüre des Buches einiges über die Motivation und Hintergründe der Szene gelernt. Vielleicht sogar etwas verstanden. Neue Ermittlungsverfahren jedenfalls gab es aufgrund dieses Buches nicht.

ODEM wollte Verständnis. Für die Szene. Für sich. Zum Zeitpunkt, als wir dieses Buch schrieben, hatte sich ODEM bereits von der Szene entfernt. Der Vorwurf des Verrats hat zum endgültigen Bruch geführt: ODEM ON THE RUN!

März 2015

Jürgen Deppe

## KAPITEL 1

# REST IN PEACE

Es hätte jeden von uns treffen können, wirklich jeden. Dass es ausgerechnet Mofa traf, war reiner Zufall. Von einem Moment zum anderen war er einfach weg, vom Zug gerissen und tot. Aber es hätte jedem von uns passieren können. Durch das, wofür wir lebten, was hundertprozentig unser Ding war und wodurch wir unseren Spaß hatten, war jemand gestorben. Wir hatten es zu weit getrieben, wir hatten einen Punkt überschritten, und wir konnten nicht mehr zurück. Mofa war tot. Und keiner war wirklich in der Lage, sich das klarzumachen. Keiner wollte dafür wirklich schuldig sein. Obwohl es eigentlich jeder von uns war.

Ich kannte Mofa gerade mal ein paar Monate. Wir hatten uns am Friedrichstraßen-Corner kennengelernt, wo sich im Winter, wenn es zu kalt war, um draußen rumzuhängen, die Writer der Szene fast jeden Tag trafen. Wir hingen da rum und bauten irgendwelchen Scheiß, machten Action und zogen zusammen los, um Züge zu sprühen oder auf Partys zu gehen. Als die Szene größer wurde, als ständig neue Leute dazukamen und immer mehr Action war, hatte es auf einmal geheißen, hey, lass uns mal zum Bahnhof Friedrichstraße gehen, da hängen die ganzen Writer rum, da ist was los. Und tatsächlich waren da etliche Sprüher, mit denen man quatschen konnte oder irgendeinen Scheiß bauen, Hauptsache, es brachte Spaß. Es war eine geile Zeit.

Ich taggte zu der Zeit als Sor VI, schrieb überall mit Edding oder Dose diesen Namen hin, machte meine Pieces an der S-Bahnstrecke oder auf Züge und kriegte am Corner auf einmal zu hören, dass es neuerdings im Norden, irgendwo im Märkischen Viertel oder im Wedding, einen Writer geben sollte, der auch »Sor« taggte.

Keine Chance! So was gibt es nicht. Es kann nur einer einen Namen taggen, und ich war eher da, also musste er damit aufhören.

Irgendwann kriegte ich raus, dass es Mofa war. Wir hatten uns vorher schon ein paar Mal am Corner gesehen, aber man kam halt nicht gleich mit jedem ins Gespräch, hey, hallo, ich bin der und der. Das wäre uncool gewesen. Man lernte sich erst mal kennen, und später fand man dann den Namen heraus, oder man informierte sich, wer eigentlich wer ist. Wie es halt überall so üblich ist.

Mofa war mir vorher gar nicht richtig aufgefallen. Er war eher eine kleine Nummer, die keiner so richtig ernst nahm. Er war vielleicht 17 oder 18, lieb und irgendwie noch ein Junge, der sich mit allen gut verstand. Er machte mit jedem voll auf Harmonie, und man hatte immer ein bisschen das Gefühl, ihn beschützen zu müssen. Deshalb machte ich ihn auch nicht richtig an deswegen, sondern sagte nur, dass er aufhören soll, »Sor« zu taggen, weil das mein Name wäre und er wirklich jeden am Corner fragen könnte, dass ich den schon länger sprühe als er. Er sah das sofort ein und meinte: »Okay, ich mach das nur noch ein paar Wochen, dann höre ich damit auf.«

Normalerweise hätte ich das keinem durchgehen lassen. Ich hatte einen Namen zu verteidigen, und Mofa war im Grunde ein Toy, ein Anfänger, den man nicht ernst nehmen musste. Wenn man da nicht durchgriff, schadete das dem eigenen Namen. Man hätte als Weichling da gestanden, der es nicht mal schaffte, so jemandem seine Grenzen zu zeigen. Aber irgendwie war Mofa ein Typ, dem man nicht böse sein konnte. Ich kann gar nicht genau sagen, warum, aber ich habe mich immer ein bisschen für ihn verantwortlich gefühlt. Statt sauer auf ihn zu sein, schloss ich ihn richtig in mein Herz. Dass es dann ausgerechnet ihn erwischte, war purer Zufall. Es hätte jeden von uns erwischen können. Jeden.

Wir hatten uns wie immer am Friedrichstraßen-Corner getroffen und überlegt, was wir als nächstes machen. Ein paar fuhren los, um die U 1 zu bomben, die an der Endstation eine Weile rumstand, bevor sie wieder durch die ganze Stadt fuhr, und deshalb

einfach geil zum Taggen war. Der Rest hing noch am Corner rum, als plötzlich einer meinte, dass in Kreuzberg irgendeine Demo wäre, ob wir da nicht hinwollten, um die ein bisschen aufzumischen. Okay. Worum es da ging, war uns egal. Wir waren einfach nur dabei, um ein bisschen Stunk und Action zu machen, so ein bisschen die Demo auszunutzen, um Spaß zu haben. Die Stimmung war geil, wir drehten voll auf und hatten einfach Bock auf Action. Die Stadt gehörte uns. Uns konnte keiner was. Von wegen Hitlers hundertster Geburtstag, das erfuhren wir erst nachher aus der Zeitung. Uns war das völlig egal.

Wir waren schon ein bisschen mit rumgelaufen, hatten Welle gemacht, rumgepöbelt, was getrunken, waren richtig in Fahrt und voll gut drauf, als wir zum Schlesischen Tor kamen und oben auf der Station von der Hochbahn die andere Meute wiedersahen, die vor uns vom Corner abgehauen war, um die U 1 zu bomben. Cool! Große Verbrüderung, Abklatschen, ein paar Sprüche – halt das übliche, das abgeht, wenn sich Sprüher treffen. Quatschen, was trinken, Spaß haben. Die anderen waren da oben, um ihre Tags zu machen und auf den nächsten Zug zu warten, den sie dann wieder vollbomben wollten.

Obwohl es schon ziemlich spät war und vor allem kalt, wirklich saukalt, gingen wir zur Demo zurück, um da noch ein bisschen Randalen zu machen. Die anderen, so acht oder zehn Leute, blieben oben in der U-Bahn und machten ihr Ding. Einer von ihnen war Mofa.

Von dem, was dann passierte, hörte ich erst später. Irgendwann am Abend, ich war schon ziemlich besoffen und voll in Fahrt, kam plötzlich einer angerannt und erzählte, dass die anderen alle in die nächste Bahn gesprungen waren und voll die Action machten, Eddings zogen und Dosen und wirklich den ganzen Wagen von oben bis unten zubombten. So was brachten wir ständig. Das machte einfach tierischen Spaß. Ich kann mir richtig vorstellen, wie geil die draufgewesen sein müssen. Irgendwann rief dann einer: »Ey, kommt! Alle raus! Surfen! Taggen! Bomben!« Halt das

volle Hardcore-Programm, das einfach dazugehört: Türen aufreißen, raushängen und den Wagen von außen zubomben. Der Zug fuhr an der Stelle nicht schnell, aber der Wind muss saukalt, richtig schneidend kalt gewesen sein.

Man kriegt nicht viel mit, wenn man da draußen hängt und es dunkel ist. Man sieht die Lichter unter der Hochbahn vorbeihuschen und sieht, wie die Bahn in den Schienen irre schwankt, sieht gerade mal den Wagen vor und hinter dem eigenen und nur in den Kurven mal die Zugenden, wenn die sich so langsam über die Strecke schlängeln. Man spürt den Wind und hört vor allem das laute Rattern der Bahn, den Fahrtwind und das Gejohle der anderen. Es ist ein geiles Gefühl, aber man braucht viel Kraft dazu, sich am Türgriff festzuhalten und aus dem Zug zu hängen, vor allem muss man höllisch aufpassen, nicht abzurutschen, wenn man dann auch noch von außen seine Tags machen will. Vielleicht hat Mofa einfach die Kraft verlassen, vielleicht ist er abgerutscht, vielleicht hat er einen Strommast gestreift. Wie es genau passiert ist, weiß keiner. Auf einmal war er einfach weg, und einer brüllte: »Mofa hat's erwischt!«

Voll panisch sind alle wieder in den Zug und beim nächsten Bahnhof sofort raus, gleich zu einem BVG-Beamten hin, um Alarm zu schlagen, dass da ein Typ beim Surfen abgestürzt ist. Völliges Chaos, und die fragten den Bifi ganz aufgeregt, ob er Hilfe holen kann, einen Hubschrauber, irgendwas, bloß Hilfe, und schnell, ganz schnell. Aber der Typ reagierte überhaupt nicht, weil er dachte, er würde verarscht. Stand einfach da und machte nichts. Da rannten dann zwei oder drei allein zurück auf die Schienen, so wie sie das schon zigmal gemacht hatten, um an Strecken zu sprühen, nachts, wenn man kaum was sieht und Schwelle für Schwelle vorwärtsrennt, um nicht aufs Maul zu fallen. Die liefen und liefen, und ein ganzes Stück vom Bahnhof weg fanden sie Mofa dann. Er lag da, die Beine völlig verdreht, der Kopf zerschmettert.

Er war mit dem Kopf auf den Stromleiter gefallen, der bei der U-Bahn an den Seiten mit scharfem Kunststoff ummantelt und

oben offen ist. Wäre es eine S-Bahn gewesen, hätte er vielleicht überlebt. Da sind die Stromleiter oben abgedeckt und an den Seiten offen. Mofa war mit dem Kopf genau auf diese scharfe Kunststoffummantelung gefallen. Die war in seinen Schädel eingedrungen wie ein Messer in Käse. Wahrscheinlich war er auf der Stelle tot.

Erst später, als unten die Demo im vollen Gange war, hörte ich davon. So richtig begreifen konnte es an dem Abend keiner – und eigentlich auch später nicht. Die ganze Szene war schockiert. Es sprach sich rum wie ein Lauffeuer, stand am nächsten Tag in der Zeitung, und jeder wusste Bescheid. Die Stimmung am Corner war völlig im Arsch. Keiner wusste so richtig, wie er damit umgehen sollte. Da war plötzlich einfach einer weg. Gestern war er noch da, hatte seine Späßchen gemacht, man hatte mit ihm gequatscht. Und jetzt war er tot. Jeder wusste, dass es ihn genauso gut hätte erwischen können. Mann, Scheiße, das Ding, das wir da machten, das war Spaß und Action. Dafür lebten wir. Für nichts anderes. Und plötzlich ging einer dabei drauf. Hardcore sein hieß anders sein, hieß Spaß haben, Action machen, Stress mit den Bullen haben, mit den Eltern, in der Schule oder bei der Lehre. Aber doch nicht, dass einer dabei draufgeht. Das hatten wir nicht gewollt.

Manche, die besonders cool waren, dachten, es überspielen zu können. Aber irgendwie sah man jedem an, da stimmt was nicht. Obwohl nie offen darüber gesprochen wurde, merkte man, dass sich jeder fragte, wie es weitergehen soll und ob er aufhören soll. Viele Leute überlegten, warum sie das eigentlich machen, warum sie sprühen, warum sie so viel riskieren. Ich glaube, jeder fragte sich das. Es hätte jeden von uns erwischen können, und es hätte jeder von uns sein können, der da oben steht und sagt: Alle raus, surfen, taggen, bomben! Deshalb hätte sich auch jeder Writer schuldig fühlen müssen. Jeder. Jeder hätte sagen müssen, ey, es ist Hardcore, es ist aufregend, was wir da machen! Es ist anders als irgendwas anderes, aber, ey, ein Typ ist dafür draufgegangen, eine Familie ist dadurch zerstört worden, wir haben den Bogen überspannt, das

geht auf unsere Kappe! – Aber keiner sagte das. Im Gegenteil. Kurze Zeit später hörte man am Corner schon Sprüche, von wegen, das ist halt Risiko, so ist das Leben, das gehört dazu, keiner hat Mofa dazu gezwungen. Aber so funktionierte das nicht.

## **GOIN' ON**

Ein paar Tage später fand in einer kleinen Kapelle die Beerdigung statt. Wir waren so 50 Leute. Die ganzen Writer waren da, natürlich die Familie und sogar Mitglieder von den Black Panthers und den Fighters, zwei Gangs, die eigentlich Zoff miteinander hatten. Aber Mofa hatte immer voll dieses Harmonie-Ding drauf und war mit Mitgliedern aus beiden Gangs gut befreundet. Sie hatten sich vorgenommen, die Situation zu nutzen, um Frieden zu schließen. Aber gleich nach der Trauerfeier, als wir alle aus der Kapelle rausgingen und noch richtig fertig waren, flogen schon wieder die ersten Sprüche, wurde wieder ein bisschen rumgeschubst und in Nullkommanichts, noch in Sichtweite der Kapelle, fingen ein paar von denen schon wieder an, sich zu prügeln.

Ich war noch nie auf einer Trauerfeier gewesen und wusste gar nicht richtig, was ich da sollte. Aber Mofa war ein Mitstreiter, da dachte ich, ich müsste hin. Es wurde viel geweint während dieser Zeremonie, vor allem von den Mädchen, die Mofa nahegestanden hatten, und von der Familie, obwohl ich gehört hatte, dass sie völlig kaputt und zerstritten war. Soweit ich weiß, lebten die Eltern getrennt. Der Vater war Alkoholiker, aber er hatte Mofa richtig geliebt. Das konnte man sehen. Er stand da, ein erwachsener Mann, der was mitgemacht hat im Leben, und war so fertig mit der Welt, dass er nicht mal richtig weinen konnte. Er tat mir leid. Er sah völlig fertig aus, wie ein Häufchen Elend. Irgendwie gebrochen. Sein Sohn war gestorben. Wie sollte man ihm erklären, dass wir daran nicht schuld waren? Das kann man nicht. Er wird uns immer als Schuldige sehen; ihr habt ihn dazu verleitet, wenn einer von euch

vernünftig gewesen wäre, hätte er sagen können, hör auf mit dem Quatsch, vor allem mit dem Surfen, mit dem Sprühen, okay, das kann man nicht verhindern, aber das mit dem Surfen, das hättest ihr ihm ausreden müssen. Ein Vater kann so was nicht verstehen.

Ich fand das alles total bedrückend und hielt mich während der Trauerfeier ziemlich weit hinten neben einem Typen, den ich noch nie gesehen hatte. Ich achtete gar nicht weiter auf den, bis er plötzlich neben mir zusammenklappte. Mit ein paar anderen zusammen half ich ihm dann auf und brachte ihn raus. Als er draußen langsam wieder zu sich kam, kriegte ich mit, dass der Typ Mofas Halbbruder war. Das tat mir so weh, Scheiße, so verdammt weh. Der Typ hatte Mofa richtig geliebt. Von den Familien der einzelnen Leute kriegte man ja sonst nicht viel mit, ich wusste nur, dass Mofas Familie zerstritten war, aber da wurde mir bewusst, wie sehr sie Mofa geliebt hatten und wie sehr er denen fehlen wird.

Ein paar Tage vor der Beerdigung hatte schon ein Trauerzug stattgefunden. Organisiert wurde er von einem Mädchen, das Mofa sehr nahestand und auch zur Graffiti-Szene gehörte. Sie hatte da ihre Freunde, mit denen sie aufgewachsen war und ständig rumhing. Wir trafen uns am Tauentzien vor WOM und zogen los, vielleicht so 20, 25 Leute, und marschierten los. Keiner wusste, wo es hingehen oder was das bringen sollte. Ein paar trauerten wirklich, es gab aber auch Leute, die der Anlass eigentlich gar nicht interessierte, die Witze machten und denen man ansah, dass sie nur mitliefen, weil es ihnen darum ging, unter ihren Leuten zu sein. Ich selber wusste auch nicht so recht, was ich da sollte. Ich wusste nur, ich muss da sein. Für Mofa. Ich redete mit niemandem groß, lief einfach mit und dachte die ganze Zeit über Mofa nach, über all die Aktionen, die wir zusammen durchgezogen hatten, die Züge, die Tunnel, die Abhau-Geschichten, über das, was da passiert war, wie es so weit kommen konnte, dass einer dabei draufging, und ob es das wert ist.

Keine Ahnung wie, irgendwie landeten wir jedenfalls am Bahnhof Zoo, und ohne genau zu wissen warum, eigentlich nur, weil

wir nicht wussten, was wir sonst machen sollten, stiegen wir in eine S-Bahn. Bis dahin waren wir alle sehr still gewesen. Es wurde kaum was gesagt, und wenn, dann leise. Aber da im Zug schlug die Stimmung plötzlich um. Ich merkte das richtig. Aus der Trauer wurde Wut. Wahrscheinlich beim Anblick dieser zeitungslesenden Leute, die sich eigentlich für nichts interessierten, uns aber so merkwürdig anguckten, weil wir da als Gruppe rein schneiten, die meisten mit runtergezogenen Gesichtern, in Writer-Klamotten, dreckig, voller Farbe. Vielleicht war das der Anlass, dass wir dann so aggressiv wurden. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall fing plötzlich einer an zu schreien: »Mofa, Mofa!« Und alle anderen schrien mit, so als ob jemand gefragt hätte, was wollt ihr hier, und wir darauf antworten würden. Ich kann mir zumindest nicht anders erklären, warum es so anfang. Jedenfalls ging Snor in dem Moment nach hinten, fummelte kurz an so einem Kasten rum, guckte noch mal quer durch den Wagen und schaltete dann das Licht aus. Vorher hatten schon ein paar von unseren Leute, einfach nur, um ein bisschen zu provozieren und ohne auf die anderen Zuggäste zu achten, im ganzen Waggon angefangen, ihre Tags zu machen. Uns war es scheißegal, dass uns tausend Leute dabei zuguckten. Uns war an dem Tag sowieso alles scheißegal. Ich bin mir sicher, wenn es da zu einer Verhaftung gekommen wäre, hätten wir in der Vernehmung alle nur gesagt: Das war für Mofa. Vielleicht wollten wir das sogar provozieren, als wir einfach anfangen, alles vollzutaggen und immer wieder wie die Wilden »Mofa lebt!« zu skandieren, »Mo-fa lebt! Mo-fa lebt! Mo-fa lebt!«, ich weiß es nicht. Es steigerte sich immer weiter. Als das Licht aus war und die erste Scheibe klirrte, war klar, jetzt geht's ab, jetzt kommt alles raus, jetzt bleibt nichts mehr, wie es war. Die erste Bank ging kaputt, und alles brüllte: »Mo-fa lebt!« Als ob jeder die Gedanken, die er sich gemacht hatte, seitdem das passiert war, einfach rausbrüllte: »Mo-fa lebt!« Wir taggten den ganzen Wagen voll, schmissen alle Scheiben ein, zertraten die Bänke, rissen die Haltestangen raus, und immer wieder: »Mo-fa lebt!« Es peilte keiner mehr genau, was er tat. Es ging nur

um die Action. »Mo-fa lebt! Mo-fa lebt!« Immer wieder. Bis nichts mehr stand. Alles ging zu Bruch.

An der nächsten Station sprangen wir einfach raus und rannten weg, der eine da lang, der andere dort lang, so dass wir uns für die Nacht aus den Augen verloren und jeder zusehen musste, was er allein mit sich anfang. Ich rannte zur U-Bahn und fuhr nach Haus. Ich war allein und wusste wieder mal nicht, was eigentlich passiert war. Die Aktion in dem Wagen hatte Spaß gemacht, okay, aber was hatte das für einen Sinn? Es war so typisch für die Szene, dass wieder mal keiner richtig wusste, was er eigentlich tat. Planlos irgendwie, einfach mitmachen, Hauptsache Action. In den Wochen danach gingen wir allmählich wieder zur Tagesordnung über. Irgend jemand hatte an den Eingang vom Bahnhof Friedrichstraße ein großes Tag für Mofa gesprüht: Mofa – R.I.P. '90. Anfangs schockte mich das jedes Mal, wenn ich da vorbeikam, um zum Corner zu gehen. Ich erwartete immer, dass Mofa gleich um die Ecke kommt, gut gelaunt, mit einer Tüte Dosen unterm Arm: »Hey, Alter, wo soll's denn heute hingehen?!« Aber er kam nicht mehr. Ich dachte zwar noch ständig daran, was passiert war, aber ich zwang mich dazu weiterzumachen.

Ein Jahr danach, und auch zwei Jahre, drei Jahre danach gab es immer noch Leute aus seinem näheren Umfeld, die an seinem Todestag Bilder für Mofa sprühten. Wie es anderen Leuten damit ging, weiß ich nicht. Mir tat es weh. Wir dachten nicht mehr an den Tag und hatten ihn einfach vergessen. So ging es den meisten Writern.

Mofas Tod war ein Punkt, an dem sich viele überlegten, ob sie weitermachen oder nicht. Jedem war klar, wenn ich weitermache, bin ich Hardcore, dann lasse ich das normale Leben hinter mir und gehöre zum harten Kern. Jeder kannte die Gefahren, das gehörte dazu, damit musste man rechnen. Solche Opfer würde man in Zukunft nur noch kaltblütig hinnehmen.

Das war die Schwelle, die überschritten wurde. Dass uns keiner verstehen würde, war klar. Wenn jemand von außen zu uns ge-

kommen wäre und gefragt hätte, warum macht ihr das eigentlich alles, nachts in Zugdepots einbrechen, Farbgeschäfte ausrauben, die ganze Stadt vollschmieren, S-Bahn-Surfen und all dies Zeug, das ist doch Schwachsinn, ihr könnt doch dabei draufgehen? Was hätten wir dem sagen sollen? Ich habe mich dafür entschieden und für nichts anderes? Das würde er niemals verstehen. Es versteht uns doch sowieso keiner. Also, was soll's?!

Die meisten Leute können sich nicht reinversetzen, was uns die Buchstaben bedeuten, was uns die Crews, die Freundschaften, die Szene bedeutet und überall unsere Bilder hinzumachen. Wenn man das aber von vornherein mitgemacht hat, wenn man selber angefangen hat zu taggen und diese »Schmierereien« durchzuziehen, sich da langsam rein steigert, anfängt, diese Buchstaben zu lieben, diese Sprayernamen, wenn man das einfach nur als ein anderes Ich sieht, als das Traum-Ich, das Wunsch-Ich, das einem Fame gibt, Bedeutung verleiht, Respekt hervorruft, dann fängt man auch an, dieses Eigenleben in den Buchstaben zu sehen und daraus was zu machen.

Wenn man dann durch die Straßen geht, mit der S-Bahn fährt oder in die U-Bahn steigt, dann sieht man auf einmal, hey, da war jemand. Da war einer, der hat alles in seinen Style reingelegt. Der hat was riskiert, um zu zeigen, dass er da war. Der hat seine ganze Power, seine ganze Phantasie in den Style gelegt und hat ihm Leben eingehaucht. Der bewegt sich, hat Kraft und Macht, Schönheit, Eleganz, Ausdruck. Wenn du das sehen kannst, wenn du weißt, worum es geht, wenn du eine Ahnung hast, was dahintersteckt, dann gehst du durch die Straßen und siehst das mit ganz anderen Augen, dann erkennst du plötzlich etwas wieder und denkst dir, den kenne ich. Dabei hast du ihn noch nie gesehen. Nur seinen Style. Du siehst das, erkennst das, erkennst die Power, die da drinsteckt, und plötzlich bist du selber mittendrin. Man muss das nur sehen wollen.

Schon wenn man zwei verschiedene Tags sieht, weiß man, da stecken mehr Leute dahinter. Da ist eine eingeschworene Gemein-

schaft. Man kennt sie nicht, weiß nur, sie ist da, und man würde sie gerne kennenlernen, würde gerne mitmachen, dabei sein, dazugehören. Man liebt das einfach, dieses Geheimnisvolle, und wenn man dann die Person auch noch kennenlernt, wenn man weiß, wer was gemacht hat, und man sieht, der war da und da, Mensch, hat der Junge denn keine Angst, vielleicht ja, aber er macht es einfach, zieht es durch. Einfach so. Frech. Wenn man das sieht, ist man drin.

Der Beamte, der mit seinem Köfferchen auf dem S-Bahnhof steht, wird das nie verstehen und verachtet uns. Aber das war unsere Entscheidung. Wir wollten so leben und nahmen Opfer in Kauf. Das schweißte uns zusammen. Wenn wir aufgehört hätten, nur weil einer dabei draufgegangen war, dann wäre das alles Lüge und Mofas Tod umsonst gewesen. Also zogen wir es durch.

Es war kein Spaß mehr. Zumindest nicht für mich. Ich wollte nur noch sprühen, Action machen, Hardcore leben. Das wurde mein einziger Lebensinhalt. So ging es vielen, und wir zogen es durch.

Mofa war irgendwann einfach vergessen.